



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Bilder aus dem westlichen Mitteldeutschland

Richter, Julius Wilhelm Otto

Leipzig [u.a.], 1883

Der Vorharz.

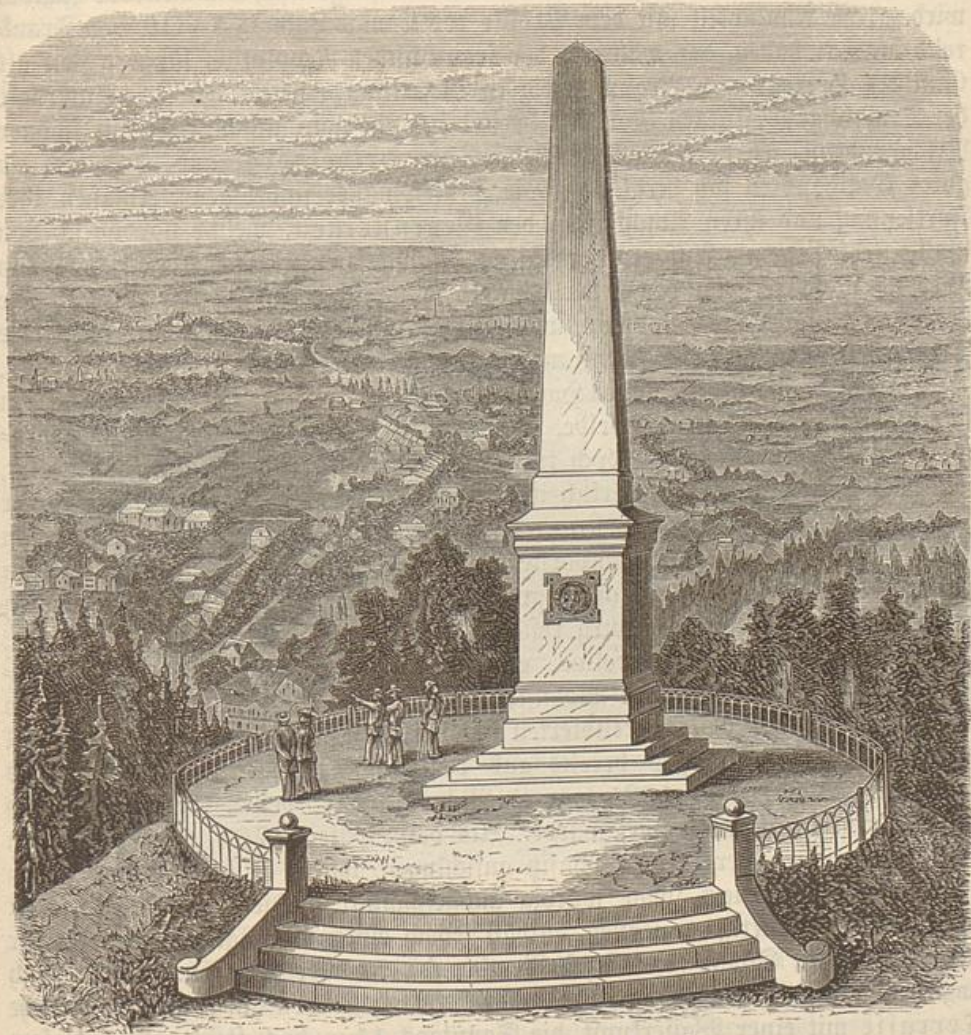
urn:nbn:de:hbz:466:1-30013

ausfährt. Dem Heere voran zieht Turturjel, eine verfluchte Nonne, als riesige Gule, der wilde Jäger aber sitzt auf funkenschraubendem Rappen: so geht es mit Hallo und Peitschenknall hinüber zu dem Thüringer Walde.

Von Harzburg aus werden zwei dem nordwestlichen Teile des Harzes angehörige Thäler öfter besucht — das Oker- und Innerstethal. Der Ort Oker, welcher schon anfangs als einer der Haupthüttenorte erwähnt worden ist, gibt durch seine Werke vielen Veranlassung zum Besuche; aus seinen unangenehmen Dampfvolken rettet man sich aber bald in die anmutigen Gründe des oberen Okerthales, das man mindestens bis Romkerhall zu durchwandern pflegt. Die östliche Seite des Thales besteht aus phantastisch gebildeten Granitmassen, während die westliche aus hellerem Grauwackegestein zusammengesetzt ist; durch dunkle Nadelumkleidung werden die Felsmassen anmutig belebt. Die hervorragendsten Bildungen der letzteren führen die Namen Ziegenrücken, Studentenklippe, Kahlbergsklippen, Treppenstein, Kästenklippe. Das Bett der Oker ist mit Felsstrümmern erfüllt, über die das Gewässer mit rauschenden Wellen hinweghüpft. — Romkerhall ist ein Gasthaus in schöner Lage, dem gegenüber sich ein künstlicher Wasserfall befindet, dessen Fluten 65 m tief fallen. Von hier aus kann man andre schöne Punkte, wie die Ahrensberger Klippen, besuchen, ebenso den Weg weiter thalaufwärts zu der schönen Bergstadt Altenau fortsetzen, deren frische Tannenwälder gegenwärtig viele Fremde anziehen. Von Altenau gelangt man in etwa zwei Stunden nach Klausthal-Zellerfeld, von denen früher gehandelt worden ist. Von diesem wichtigen Mittelpunkte des Berg- und Hüttenwesens liegt etwa $1\frac{3}{4}$ Stunden entfernt gegen Westen das rings von Bergen umschlossene Städtchen Grund, welches neuerdings ein sehr beliebter Sommeraufenthalt geworden ist. Etwas weiter ist das im Innerstethal gelegene Lautenthal entfernt, welches wir früher als Hüttenort kennen gelernt haben. Wir erwähnen es hier aufs neue, um zu bemerken, daß die Schönheiten des engen und stark bewaldeten Innerstethales sich in seiner Nähe gipfeln. Die Stadt ist von Bergen umringt, welche dichte Waldungen tragen, und anmutige Nebenthäler öffnen sich nach mehreren Seiten hin. Die von Wienenburg nach Klausthal-Zellerfeld führende Eisenbahn hat diesen schönen Thalgrund mehr als andre Teile des Harzgebirges zugänglich gemacht.

Der Vorharz. Wenn wir bei Thale aus dem romantischen Bodethale in die Ebene treten und uns auf der Landstraße über Timmenrode nach der Stadt Blankenburg wenden, so fällt uns alsbald zur Rechten ein schmaler Berggrücken von Quadersandsteinmassen auf, welcher das Ansehen einer ungeheuren Mauer hat. Hier heben sich die Massen als schroffe Klippen hoch empor, dort senken sie sich zerklüftet und zerfägt, verkriechen sich scheinbar unter dem mit zersplitterten, unordentlich umhergeworfenen Steinbrocken bedeckten Boden und tauchen alsdann wieder offen auf. Der schmale Rücken reicht aus der Nähe von Blankenburg mit geringen Unterbrechungen bis Reinstedt an der Bode und hat eine Länge von mehr als zwei deutschen Meilen (15 km). Wenn über das Entstehen dieser Gestaltungen selbst von Gelehrten früherer Zeit die seltsamsten Vermutungen aufgestellt worden sind, so können wir uns nicht darüber wundern, daß der Volksglaube dieselben mit dem Teufel in Verbindung brachte. Dieser — so erzählt die Sage — faßte den Entschluß, seine Herrschaft mit Gott zu

teilen; um nun die Grenze dieser Gebiete genügend zu bezeichnen, zugleich aber auch, um den Verkündern und Verbreitern der Lehre Jesu den Zugang in seinen Teil durch unübersteigbare Bollwerke zu verwehren, begann er mit unterirdischer Zauberkraft den Bau einer kolossalen Mauer; die Allmacht des Welterschöpfers, von welchem Satan abgefallen war, zertrümmerte aber mit ihren Wetterstrahlen stets das in finstern Nächten von dem Höllenfürsten aufgeführte Werk.



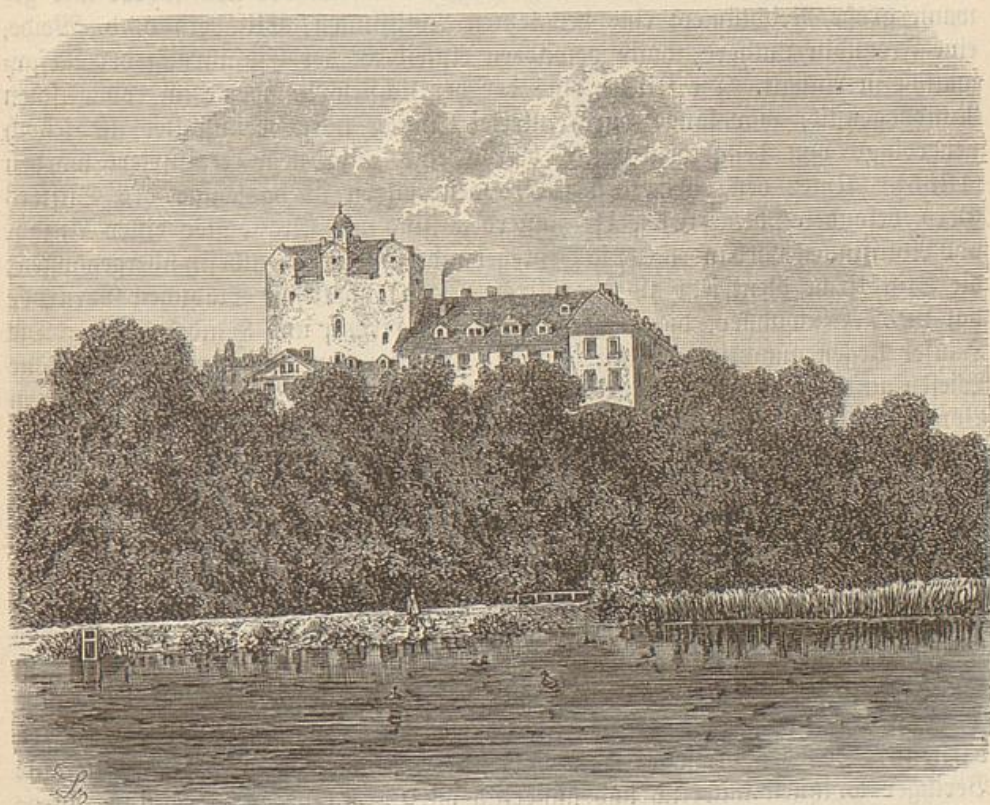
Die Canossasäule auf dem Burgberg bei Harzburg.

Darüber ergrimmt, ließ dieser zuletzt von seinem Vorhaben ab, ließ die Trümmer teils stehen, teils schleuderte er dieselben in Wut über seine Ohnmacht umher. Seitdem heißen diese Trümmer die Teufelsmauer. Der höchste Punkt derselben ist der Großvater in der Nähe von Blankenburg (292 m hoch). Dieser eigentümlich gestaltete Felsenkahn ist besteigbar und durch ein eisernes Geländer geschützt; unter ihm befindet sich eine gute Restauration. Nach älteren Berichten erstatten hier sonst am ersten Pfingsttage bei Sonnenaufgang ein schönes Volksfest, indem sie die Königin des Tages durch Gesang

begrüßten. Von dem Großvater eröffnet sich eine schöne Aussicht auf die Umgegend. Auf dem Ramm der Teufelsmauer führt gegenwärtig ein interessanter und gefahrloser Weg, der Löbbekensteig, entlang, von welchem aus man anmutige Blicke in die Ebene haben kann und der zum „Sautrog“, einer finstern Thalschlucht, leitet; die letztere soll der Sage nach Femstätte gewesen sein, was aber wenig zuverlässig ist. An der Teufelsmauer will man bei einer Felsmasse, die beim Absteigen auf dem Löbbekensteige nach Timmenrode sichtbar wird, große Ähnlichkeit mit dem Profile des Königs Ludwig XVIII. von Frankreich entdeckt haben, der während der französischen Revolution längere Zeit als Gast des Herzogs von Braunschweig in Blankenburg gelebt hat. — Unterhalb der Teufelsmauer (gegen Nordost) breitet sich ein ganz anmutiges, mit schönen Promenadenwegen versehenes Wäldchen, der Heidelberg, aus, das auch ein gutes Gasthaus in sich birgt. — Die Teufelsmauer findet gewissermaßen ihre Fortsetzung und ihren Abschluß in den Gegensteinen, welche nordöstlich von Ballenstedt liegen. Auf einer mäßigen Anhöhe stehen zwei Felsenzähne von über 27 m Höhe, von denen der eine etwas niedriger ist als der andre. Sie bestehen ebenfalls aus Sandstein, und seit 1817 ist der höhere derselben durch eine Treppe besteigbar gemacht, so daß man von ihm eine reizende Aussicht haben kann.

Da wir uns der lieblichen Harzstadt Ballenstedt genähert haben, werfen wir sogleich einen Blick in dieselbe. Ballenstedt ist nur klein — es zählt gegenwärtig 4600 Einwohner — doch trägt es einen ziemlich vornehmen Charakter, wie dies bei einem Orte natürlich ist, der ein Jahrhundert lang, bis vor kurzer Zeit, fürstliche Residenz gewesen. Auf einem Vorberge des Harzes, der von Süden und Osten her sanft emporsteigt, dagegen nach Westen und Norden hin steiler abfällt, erhebt sich das umfangreiche Fürstenschloß, in dem der letzte Herzog Alexander von Anhalt-Bernburg residierte und das gegenwärtig seiner Witwe, der Herzogin Friederike Karoline, einer Prinzessin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, zum Wohnsitz dient. Ehe die Grafen von Askanien die Burg Anhalt erbauten, residierten sie hier, daher soll auch der älteste Teil dieses stattlichen Schlosses bereits aus dem Anfange des 11. Jahrhunderts stammen. Von 1046—1525 war es Mönchskloster, dessen Aufhebung durch den Bauernkrieg herbeigeführt wurde. Als dann später (1765) die Fürsten von Anhalt-Bernburg hier ihren Wohnsitz aufschlugen, wurde es in mehreren Teilen erweitert und erneuert sowie würdig ausgeschmückt. Die Gemäldegalerie ist nicht gerade großartig zu nennen, enthält jedoch einige vorzügliche Vertreter der niederländischen Schule (van Dyck, Rembrandt, van der Werff u. s. w.). Noch anziehender ist die Umgebung des Schlosses. Nach Norden hin liegt die herrliche Terrasse mit einer Wasserkunst, die Sonntags 11 m hoch steigt. Von diesem mit prächtigen Linden umgebenen Platz genießt man einer wundervollen Aussicht. Man überschaut den größten Teil des sorgsam gepflegten Schloßgartens, die ganze Stadt, sowie die anmutige, von Hügelreihen, Berg- und Felsgruppen durchzogene Ebene nach Nordwesten, Norden und Osten hin, in welcher wiederum die Türme von Quedlinburg, Halberstadt, Aschersleben, Ermsleben und Bernburg nebst über vierzig kleineren Ortschaften sich erheben. Unter den sichtbaren Bergen und Felsmassen sind die Teufelsmauer, die Gegensteine, der Hatelwald, der Huy bei Halberstadt sowie der Brocken erwähnenswert. Die Veranda des Schlosses ist von prächtigen Blumenanlagen umgeben, und vor ihr steht eine

sehenswerte Gruppe von Zinkguß, welche die Rettung eines von einem Panther angefallenen Hirten durch dessen Hund darstellt. An andern Gruppen finden wir in dem Parke einen Löwen, einen Lindwurm (Wasserkunst), zwei Bären und zwei Hirsche, sämtlich aus Gußeisen. Sonst fallen das Vogelhaus, die Musikhalle und eine Anzahl schöner Teiche ins Auge. An den Schloßgarten schließt sich der ausgedehnte Waldpark und Forst, welcher jetzt dem regierenden Herzoge von Anhalt gehört und außerordentlich reich an Wildschweinen und Rothirschen ist.



Schloß Ballenstedt.

Von dem Schloßberge zieht sich eine prächtige Kastanienallee abwärts, welche auf beiden Seiten mit Häusern besetzt ist; sie ist die schönste Straße der Stadt und hat eine Länge von etwa einer Viertelstunde Weges; auf diese Straße stößt im rechten Winkel die neue, mit Villen geschmückte Luisestraße. Die Stadt ist sehr still, aber höchst freundlich, reich an Promenaden und Wanderzielen und bietet ein ebenso geselliges wie billiges Leben; dieserhalb haben neuerdings pensionierte Beamte und Rentiers hier häufig ihren Wohnsitz genommen.

Von Ballenstedt führt eine gute Landstraße in etwa zwei Stunden nach Gernrode. Der Ort hat seinen Namen von Gero (geb. 890), welcher unter König Heinrich I. und Otto I. als Markgraf zwischen Elbe und Oder waltete und sich große Verdienste um die Sicherung des Reiches gegenüber den Slaven des Ostens erwarb. Als des alten Helden Söhne auf dem Schlachtfelde

dahingesunken waren, ergriff ihn Lebensüberdruß; er nahm selbst in Rom das Mönchsgewand, stiftete nach seiner Rückkehr auf dem Gebiete seiner Mark das Nonnenkloster Gernrode, ernannte seine verwitwete Schwiegertochter Hathui (Hedwig) zur ersten Äbtissin desselben, weihte es dem heiligen Cyriakus, dessen einen Arm ihm der Papst von Rom mitgegeben hatte, und begabte es mit außerordentlich reichen Gütern aus seinem bisherigen Besitze. In der von ihm erbauten romanischen Kirche des Stiftes ist er vor dem Hauptaltare begraben. Später bildete das dortige Kloster wegen eines angeblichen Dorns aus der Marterkrone Christi einen Hauptziehungspunkt frommer Wallfahrer und gewann große Reichtümer; eine der letzten Äbtissinnen, Elisabeth v. d. Weide, eine Freundin Luthers, hatte besondern Anteil an der Einführung der Reformation in Anhalt. Die Kirche, eins der herrlichsten Bauwerke im romanischen Rundbogenstil, war lange durch allerlei Einbau stark verunstaltet, ist jedoch neuerdings von demselben völlig befreit und aufs neue restauriert worden (1865). Unter den vorhandenen Grabdenkmälern ist dasjenige des Stifters Gero besonders bemerkenswert; außerdem sind die Grabmäler einer Anzahl von Äbtissinnen vorhanden. Die Stiftsgebäude sind in Privatbesitz übergegangen; die Stiftskirche dient jetzt als Pfarrkirche. Das anhaltische Städtchen Gernrode hat 2257 Einwohner, die größtenteils von Ackerbau und Handel leben. Die Häuser liegen anmutig zwischen Gärten, und um den Ort breiten sich schöne Wiesen und Felder aus, den Hintergrund bilden Berge mit frischen Wäldern. Von den letzteren ist der Stubenberg der bekannteste, der seinen Namen angeblich davon hat, daß er sich im Besitze der in Gernrode befindlichen Badestube befand. Nachdem auf diesem Berge schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts einige Anlagen hergestellt worden waren, ließ Fürst Viktor Friedrich von Anhalt daselbst 1754 ein Gasthaus errichten, das seitdem vielfache Erweiterungen erfahren hat. Obwohl der Stubenberg nur eine verhältnismäßig unbedeutende Höhe besitzt (272 m), so ist doch die Aussicht von ihm ganz reizend; dieselbe zeigt einen ziemlich bedeutenden Abschnitt der nördlichen Gegend mit den Städten Quedlinburg und Halberstadt. — Ganz dicht bei Gernrode liegt das preussische Dorf Suderode, welches gegenwärtig einen der besuchtesten Badeörter des Harzes darstellt. Seit den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts wird der sogenannte Beringer Solquell innerlich und äußerlich mit Erfolg gegen Skrofulose, chronische Hautkrankheiten, Rheumatismus, Nerven- und Blutkrankheiten verwendet; hierzu sind später kalte, Wellen- und Fichtennadelbäder gekommen, und die Badeverwaltung hat nicht ermangelt, allenthalben herrliche Wege und Promenaden anzulegen. Unter den letzteren sind die Kaltethals-, die Schwedderbergs- und Gemeindebergs-Promenade besonders hervorzuheben. Fast jedes der hübschen Häuser ist mit Balkon und Garten versehen und zur Beherbergung von Fremden eingerichtet; die „Villenstraße“ bietet in ihren Wohnungen den höchsten Komfort. Von den Hotels und Pensionsanstalten sind die in der Nähe des Waldes gelegenen die angenehmsten, aber auch die teuersten. Wegen seiner geschützten Lage und seines angenehmen Klimas hat sich die Zahl der Kurgäste Suderodes bereits auf 3000 jährlich gesteigert, unter diesen Sommergästen befinden sich besonders auch viele jüdische Familien.

Zu den schönsten Partien, die man von Suderode aus unternehmen kann, gehört die nach der Lauenburg und Stecklenburg. Nach einem Wege von

einer Stunde läßt sich die Höhe erreichen, auf welcher sich die erstere über der letztern erhebt. Die Lauenburg ist in der Mitte des 12. Jahrhunderts durch den Pfalzgrafen Albert von Sommerschenburg, Vogt des Stiftes Quedlinburg, erbaut worden. Dieser mußte sein Besitztum an Heinrich den Löwen (1165) abtreten, dem es Kaiser Friedrich I. (1180) entriß. Nach dieser Zeit sehen wir nacheinander die Falkensteiner, Blankenburger, Brandenburger und Regensteiner die Burg und mit ihr die Vogtei über Quedlinburg gewinnen.



Stiftskirche in Gernrode.

Eine recht unglückliche Fehde mit der letzterwähnten Stadt führte Albrecht von Regenstein, der Besitzer der Lauenburg (1388). Dieser wurde, als er Quedlinburg gemeinsam mit seinem Bruder Bernhard belagerte, geschlagen und in einem zweiten Treffen bei dem sogenannten Huckelsteich gefangen genommen. Die Quedlinburger machten ihm wegen Landfriedensbruches den Prozeß und verurteilten ihn zum Tode, steckten ihn jedoch in einen großen Kasten, der mit eisernen Banden, Riegeln und Schlössern verwahrt war. Erst nach einem Jahre gaben sie dem Gefangenen die Freiheit wieder, nachdem er nebst seinem Bruder auf die Schutzvogtei über Quedlinburg verzichtet, die Gersdorfsburg nebst der Lauenburg an das Stift Quedlinburg abgetreten und sich überdies verpflichtet hatte, die Stadtmauern und die sieben Türme auf der Westseite in guten Stand zu setzen. Noch jetzt werden in Quedlinburg der Gefängnisthürme, die Spuren

und die Streitart des Grafen Albrecht aufbewahrt. Nach der erwähnten Fehde nahm der Bischof von Halberstadt die Burg ein, zerstörte sie, baute sie dann aber wieder auf und gab sie an die Regensteiner als Lehen zurück (1351). Nachdem sodann der Herzog von Sachsen die Vogtei über Quedlinburg nebst der Lauenburg besessen hatte, erwarb Brandenburg die letztere; gegenwärtig gehört die Ruine der Stadt Quedlinburg, welche in der Nähe des oberen Theiles derselben ein auch als Gasthaus dienendes Forsthaus errichtet hat. Von dem oberen Teile der Burg steht nur noch ein fester Turm. Etwas tiefer liegt die wenig besuchte untere Lauenburg. — Der Berg der Stecklenburg hängt auf der südwestlichen Seite durch einen schmalen Rücken mit dem die Lauenburg tragenden höheren Berge zusammen; hier war auch der durch einen tiefen und breiten Graben sowie durch einen 23 m hohen viereckigen Turm beschützte Eingang. Die Burg ist seit der Mitte des 13. Jahrhunderts bekannt und findet sich damals im Besitze des Stiftes Quedlinburg. Unter den Burgherren treten schon früh die Herren von Hohn hervor, und von einem derselben erzählt die Sage folgendes: Als er dem Stifte den Zins verweigerte, wendete sich dieses an den Bischof von Halberstadt, und selbiger that den Trogkopf in den Bann. Der aber lachte darüber und rief: „Ihr mögt lange bannen, ehe ihr mir eine Rippe im Leibe entzwei bannt!“ Vergeblich suchte die Burgfrau ihren Gemahl andern Sinnes zu machen; da veranlaßte sie den Burgkaplan, bei gegebener Gelegenheit auf denselben einzuwirken. Der benutzte ein heiteres Mahl, um dem Ritter seine Schuld vorzuhalten, aber er machte die Sache nur schlimmer; denn jener begann Worte arger Lästung gegen die Kirche und deren Diener, um hierauf einen mächtigen Humpen höhrend auf des Bischofs Gesundheit zu leeren. Da strafte ihn der Himmel, denn als er eben den Humpen niedersetzen wollte, sank er um und war tot. — Eine Zeitlang war die Stecklenburg wegen ihrer räuberischen Inhaber berüchtigt und wurde deshalb gemeinsam von dem Erzbischofe von Magdeburg, dem Bischofe von Halberstadt und den Quedlinburgern erstürmt und zerstört. Später wurde sie von den Herren von Hohn wieder aufgebaut, gewährte noch im Dreißigjährigen Kriege eine Zuflucht und besaß noch 1740 eine wohlerhaltene Kapelle. — Von den Herren von Hohn, welche die Lauenburg besaßen, hatte einer — so wird erzählt — den Magistrat von Quedlinburg gebeten, ihm aus dessen Waldungen am Ramberge soviel Holz zu gewähren, als ein Esel tragen könne; diese Bitte war freundlich gewährt worden. Der Hohner aber machte von dem ihm zugestandenen Rechte den weitgehendsten Gebrauch, indem er den Esel tagtäglich schwerbeladen vom Ramberge zu seiner Burg wandern ließ. Daher sah sich der Magistrat gezwungen, dem Ritter das Recht mit einer jährlichen Summe von 240 Thalern wieder abzukaufen. — Die Aussicht von der Stecklenburg ist bei weitem nicht so umfassend als die von der obern Lauenburg, lohnt jedoch immerhin einen Besuch.

Da schon mehrfach Quedlinburgs erwähnt worden ist, so wollen wir dieser Stadt nunmehr einige Beachtung schenken. Dieselbe gewährt einen ebenso altertümlichen wie malerischen Anblick. Imposant erheben sich auf einem Quadersandsteinfelsen das Schloß, welches einst Sitz gefürsteter Äbtissinnen war, und die Schloßkirche. Das Stift wurde 924 von König Heinrich I. gegründet und gegen die Ungarn befestigt. Die Nonnen, welche hier ihren gesicherteren Wohnsitz aufschlugen, waren von einem im Thale gelegenen Frauenkloster („Wenthausen“) herbeigeht

worden. Der Stifter begabte die neue Ansiedelung mit allerlei Rechten, besonders stellte er dieselbe direkt unter den päpstlichen Stuhl. Später wurde das Stift reichsunmittelbar und seine Äbtissinnen erhielten fürstlichen Rang. In der Reihe der Äbtissinnen ist Mathilde, die Schwester Kaiser Ottos II., eine der ersten und berühmtesten; dieselbe führte mit geschickter Hand während der Minderjährigkeit Ottos III. einen Teil der Reichsgeschäfte. Ihr folgten noch 35 Äbtissinnen, unter denen sich Aurora von Königsmark, die Geliebte Augusts des Starken von Sachsen; Anna Amalie, eine Schwester Friedrichs des Großen, und als letzte Sophie Albertine, Prinzessin von Schweden, befinden.



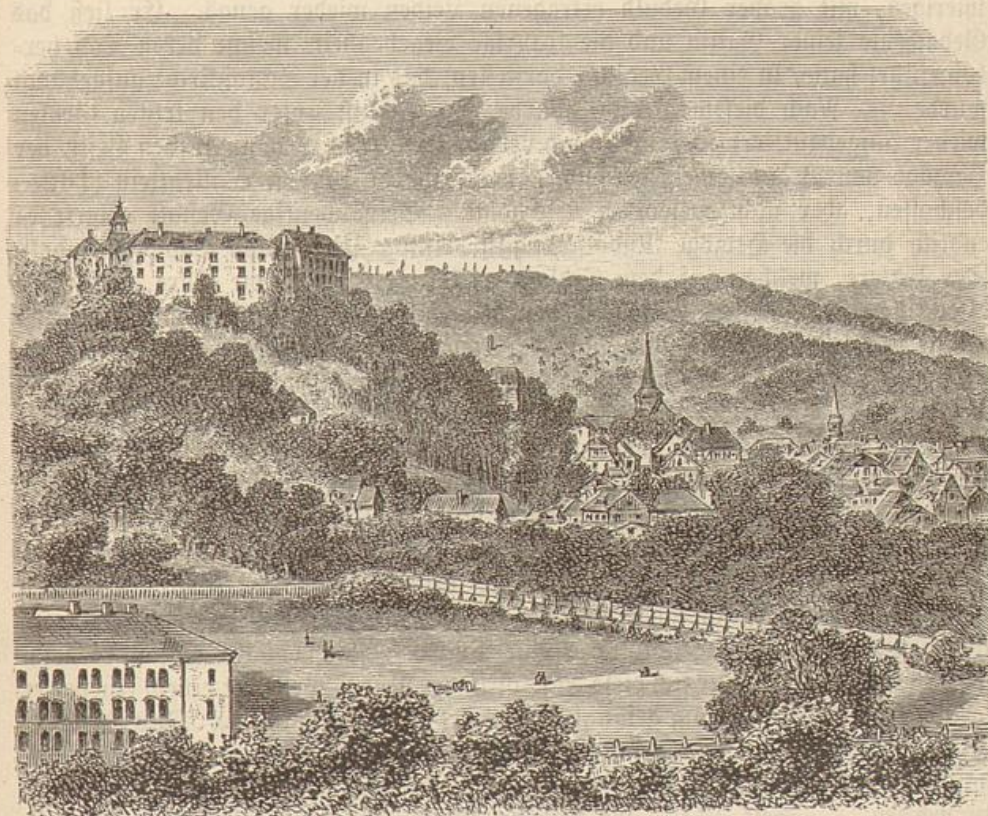
Quedlinburg.

Im Jahre 1802 wurde das Stift, das 1539 evangelisch geworden, aufgehoben und kam an Preußen, dem es nach vorübergehender Zugehörigkeit zu dem Königreiche Westfalen 1815 wiederholt zugesprochen wurde. — Die Schloßkirche verdient vor allem Beachtung; ihre Restaurierung ist augenblicklich nahezu vollendet. Unter dem Chore findet sich, in ihrem ältesten Teile, der Krypta, das Grab König Heinrichs I. und neben ihm die kleine Betkapelle, in der Königin Mathilde diesen ihren trefflichen Gemahl jahrelang schmerzlich beweinte. Neuerdings ist der Steinsarg, welcher die Gebeine der Königin Mathilde, vielleicht auch diejenigen ihres Gemahles, enthält, entdeckt und sichtbar gemacht worden. — Heinrich I. bestimmte die Kirche bei deren Gründung zur Aufnahme seiner Gebeine, dieselbe wurde jedoch erst von Kaiser Otto III. in

ihrer jetzigen Gestalt vollendet und nach dessen Tode (1021) eingeweiht. Noch unter der obern Krypta befindet sich die sogenannte Bußkapelle oder Marterkammer; außerdem ist ein in Sandsteinfelsen gehauenes Grabgewölbe vorhanden, in dem die einst so berühmte Schönheit, Äbtissin Aurora von Königsmark, als Mumie ruht. Das sogenannte Cythergewölbe neben der Oberkirche enthält zahlreiche interessante Altertümer, unter andern einen auf Heinrich I. zurückgeführten Reliquientasten mit Elfenbeinschnitzereien aus der Geschichte Jesu, einen angeblich bei der Hochzeit zu Kana gebrauchten Krug, den die Kaiserin Theophano aus dem Oriente mitgebracht haben soll, ein in Gold und Edelsteinen gebundenes Evangelienbuch, prächtige Teppiche aus dem 13. Jahrhundert mit eingewirkten allegorischen Darstellungen und auch — den „Bartkamm Heinrichs I.“ Das Schloß enthält die Wohnräume der ehemaligen Fürst-Äbtissinnen, von denen einzelne noch in ihrem ehemaligen Zustande erhalten sind. Unter den vorhandenen Gemälden sind die Bilder der Äbtissinnen, unter welchen sich auch das der Aurora von Königsmark befindet, das des frommen Hofpredigers Scriber und der Kaiserin Katharina II. bemerkenswert. Von einzelnen Zimmern hat man eine schöne Aussicht über die Stadt, auch vom Schloßhose an der Kirche. Am Schloßplatze fällt das Geburtshaus Klopstocks ins Auge, ein Haus mit zwei Säulen, welches jetzt eine Gedenktafel trägt. Weiter abwärts nach dem Markte zu gelangen wir zu dem „Finkenherd“, einer winkeligen Straße, die die Stelle bezeichnen soll, an der Heinrich I. die Nachricht von seiner Königswahl erhielt. Bei diesem Wege können wir auch das Geburtshaus des großen Geographen K. Ritter besuchen, welches sich auf der Steinbrücke an der Ecke der „Worth“ befindet. Am Markte steht das Rathhaus, das ein zwar noch junges, jedoch schon höchst sehenswertes Altertumsmuseum enthält. Unter den Gegenständen verdienen eine alte Handschrift des Sachsenspiegels, mehrere Kaiserurkunden, eine hölzerne Wurfmaschine, ein von Luther herrührender Pokal, eine Sammlung Quedlinburger Münzen, sowie viele Gemälde fürstlicher Personen hervorgehoben zu werden. Auch der früher erwähnte Gefängnistasten des Grafen Albrecht von Regenstein ist auf dem Rathausboden zu sehen. Die schönste Stadtpromenade Quedlinburgs ist der Brühl, ein schattiger Aufenthalt mit zahlreichen Wegen, die bei dem sogenannten Achteck zusammentreffen. Dieses Stadtwäldchen ist auch mit einem schönen Denkmale Klopstocks geziert, zu dem sich neuerdings auch dasjenige Karl Ritters gesellt hat. Die Bevölkerung Quedlinburgs treibt etwas Industrie (Zucker- und Tuchfabrikation, Tischlerei und Schuhmacherei), namentlich aber Ackerbau und Gärtnerei. Wer sich auf der Bahn der Stadt nähert, der wird in der schönen Jahreszeit angenehm durch die ausgedehnten Blumenfelder überrascht, welche, in allen Farben und teilweise auch mit dem prachtvollsten Dufte erfüllt, sich stundenweit um dieselbe ausdehnen. Der Samenbau und Samenhandel Quedlinburgs ist in letzter Zeit fortgesetzt gestiegen, hat denjenigen Erfurts überflügelt und wird gegenwärtig für den bedeutendsten der Erde gehalten. Unter den Firmen, denen der Quedlinburger Samenbau seinen Weltruf verdankt, ist die der Gebrüder Dippe am hervorragendsten.

Von Quedlinburg liegt in gerader Linie drei Stunden entfernt die früher erwähnte Stadt Blankenburg, die Hauptstadt des gleichnamigen braunschweigischen Fürstentums, mit ungefähr 5000 Einwohnern. Sie dankt ihr Entstehen dem Schlosse, welches sich auf einem Kalkfelsen, dem „Blankenstein“, erhebt.

Dasselbe soll bereits Residenz der Grafen im Harzgau gewesen sein, was indes nicht angenommen werden kann; sicherer ist, daß die Erbauung der Burg zu Anfang des 12. Jahrhunderts dem Kaiser Lothar zuzuschreiben ist. Von diesem erhielt sie Graf Poppo, dessen Nachkommen wiederum Vasallen Heinrichs des Löwen und der braunschweigischen Herzöge wurden. Ein Blankenburger Graf wurde in den Fall Heinrichs des Löwen verwickelt und nach Zerstörung seines Schlosses gefangen fortgeführt; seine Nachkommen wurden wieder eingesetzt und starben 1343 aus. Erben waren die Grafen von Regenstein und Heimburg, welche den jüngern Zweig des von Poppo begründeten Dynastenhauses darstellten.



Blankenburg im Harz.

Als auch dieser Zweig ausstarb (1599), kam die Burg und ihr Gebiet an Braunschweig. Einer der letzten Grafen aus dem Blankenburg-Heimburgischen Hause, Ulrich V., that besonders viel zur Verschönerung des Schlosses, wurde aber von schwerem Unheil heimgesucht. Er hatte den haufälligen östlichen Flügel seiner Residenz bis auf den Grund abbrechen und auf denselben einen neuen zweistöckigen Holzbau setzen lassen, der soeben vollendet war, als (im November 1546) nachts durch den bestochenen Einweizer des Schlosses unter der Treppe Feuer angelegt wurde. Dieses verbreitete sich so schnell, daß bald das ganze Schloß in Flammen stand. Die gräfliche Familie nebst dem größeren Teile der Dienerschaft wurde von demselben derartig überrascht, daß auf den gewöhnlichen Wegen an ein Entkommen nicht mehr zu denken war. Die gräflichen Kinder wurden in Tüchern aus den Fenstern hinabgelassen; andre Personen retteten sich auf

dieselbe Weise. Da aber für die hochschwangere Gemahlin des Grafen, eine geborne Gräfin von Stolberg, kein Rettungsmittel vorhanden zu sein schien, so wollte sich Ulrich von ihr nicht trennen, und auch der Hofmeister beschloß mit seiner Frau bei der Herrschaft auszuharren. Die Gräfin versuchte vergeblich ihren Gemahl zu bewegen, daß er auf Rettung bedacht wäre und sich für seine Kinder und Unterthanen erhielte; aber erst als dieselbe nebst ihrer Hofmeisterin erstickt war, bemühte sich der Graf zu entkommen und wurde in der That durch den Opfermut eines Zimmermanns aus den Flammen gerissen, nach ihm der Hofmeister. Dieser starb an den Verletzungen, während der Graf nach langwierigen, mit großer Geduld ertragenen Leiden wieder genas. Er ließ das Gedächtnis seiner Gattin und die traurige Begebenheit, welche deren Tod herbeigeführt hatte, in einem Gedichte darstellen, das in der Schloßkirche aufgehängt wurde. — Nach diesem Brande wurde das Schloß unter den letzten Grafen wieder aufgebaut, erweitert und auch verschönert. Als es dann in den Besitz der Herzöge von Braunschweig gekommen war, wurde es von Wallenstein (1625) beschossen, aber nicht wesentlich beschädigt. Seine heutige Gestalt erhielt es endlich durch die Herzöge Rudolf August, Anton Ulrich und Ludwig Rudolf. Der letztere, welcher auf dem Schlosse residierte, erlebte die Ehre, daß seine ältere Tochter, Christine Elisabeth, dem Kaiser Karl VI. als Gemahlin die Hand reichte (1708), während ihre jüngere Schwester, Charlotte Christine Sophie, sich mit Alexei, dem Sohne Peters des Großen, vermählte (1711) und die Mutter des späteren Zaren Peters II. wurde. Damals sah das Schloß seine glänzendsten Zeiten. Aber, wenn auch das Los der älteren Prinzessin auf dem Kaiserthron ein glückliches war und ihr in der hochherzigen Maria Theresia eine würdige Tochter erblühte, die jüngere mußte den Leidenskelch recht tief kosten. Ihr roher Gemahl mißhandelte sie aufs schmähdichste, bis ihr einige Vertraute, nachdem sie durch die Faustschläge ihres Gemahls zu Boden geschlagen war, heimlich zur Flucht nach Amerika verhalsen. Ihrem Gemahl sagte man, sie sei tot, und beerdigte statt ihrer eine Puppe. Nachdem ihr würdiger Gemahl gestorben war, vermählte sich diese Fürstin in der Neuen Welt mit einem Chevalier d'Alibert, um später, wenig gekannt, in Brüssel zu sterben (1770). Das Blankenburger Schloß zeigt noch jetzt das Bildnis der schwergeprüften Fürstin, die hoffnungsvoll von ihm in den fernen Osten gezogen war, um dort unglücklich zu werden. — Seit 1747, wo hier die Mutter der erwähnten Prinzessinnen starb, ist das Blankenburger Schloß nicht mehr dauernde Residenz gewesen, daher es allmählich in Verfall kam. Erst der jetzige Herzog Wilhelm hat es würdig erneuert und residirt seitdem häufig zur Jagdzeit in ihm. Dann finden sich oft auch hohe Gäste bei ihm ein, um das Vergnügen des edlen Weidwerks mit ihm zu teilen. — Das Schloß enthält vielerlei Sehenswürdigkeiten. Zu denselben gehört das Geburtszimmer Maria Theresias und eine Anzahl von Prachtfälen, welche viele kostbare Gemälde von Albrecht Dürer, Lukas Kranach, Tenier und andern, Waffen, Antiquitäten und Kunstwerke bergen. Von dem Billardzimmer aus eröffnet sich eine prächtige Aussicht, die bis Magdeburg reicht. — Hinter dem Schlosse breitet sich der herzogliche Wildpark aus, durch welchen sich prächtige Waldwege ziehen und den zahlreiche Hirsche bevölkern; in ihm liegt auf einem hervorragenden Punkte das verfallende Jagdschloß Luisenburg, erbaut und benannt von der Herzogin Christine Luise, der Großmutter Maria Theresias.

Eine höchst anmutige Wanderung führt durch den Wildpark auf dem Herzogswege und über den prächtigen Aussichtspunkt „Ziegenkopf“ nach der Waldmühle am ehemaligen Cistercienserkloster Michaelstein, das jetzt Domäne ist. — Die höchst albertümliche Stadt, welche sich terrassenförmig bis zur halben Höhe des Schloßberges hinaufzieht, verdankt der Burgansiedelung auf dem Blankenstein ihr Dasein; angeblich soll sie schon im 10. Jahrhundert Mauern nebst 42 Türmen und Warten besessen haben. Unter Kaiser Friedrich I. wurde sie eingenommen und fast ganz zerstört (1182), von Wallenstein (1625) beschossen, dann angezündet (1628) und mehrfach gebrandschatzt; erst unter der braunschweigischen Herrschaft erholte sie sich wieder. Unter den Gebäuden ist das Rathaus besonders hervorzuheben, welches 1233 erbaut, 1584 erhöht und 1735 restauriert worden ist. Auf den Erhöhungsbau bezieht sich eine Inschrift über der Thür des oberen Saales, welche lautet:

„Die Bauherrn haben davon
bekommen geringen Lohn,
denn wer dient jungen Kindern

und einer ganzen Gemein',
desselben wird sein Dank und
Lohn viel zu klein.“

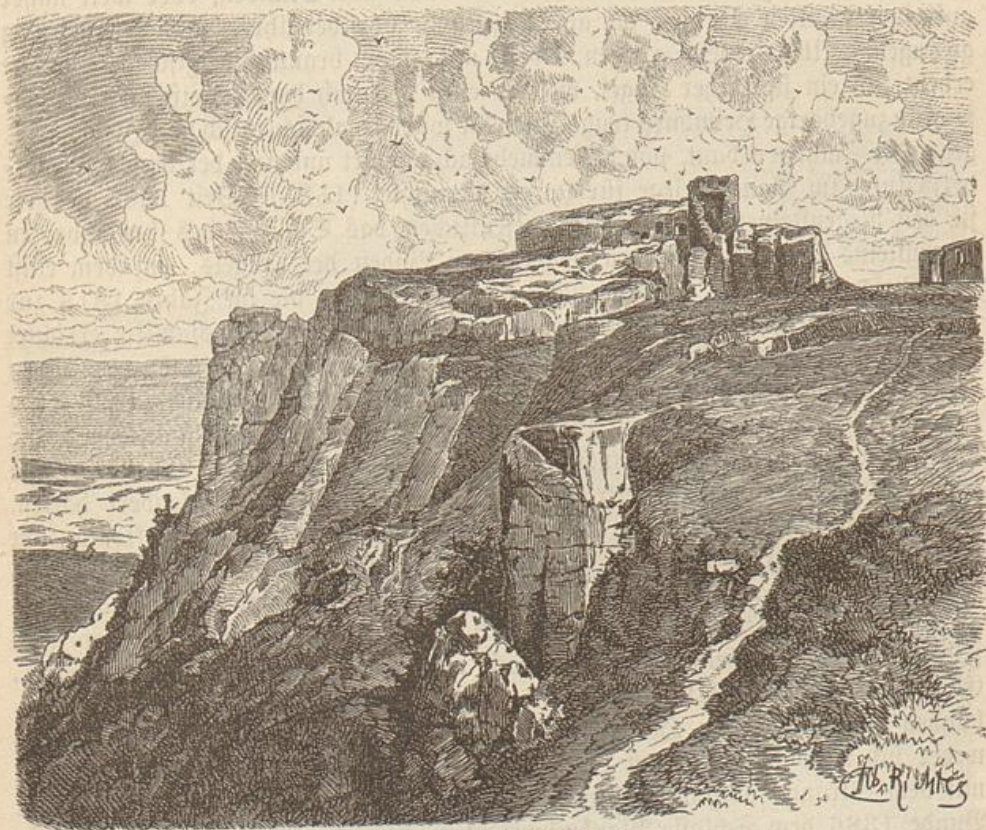
Die Stadtkirche enthält Grabstätten der Grafen von Regenstein aus dem 14. Jahrhundert. Ein Eckhaus an der Tränkestraße bewohnte der spätere König Ludwig XVIII., als dieser noch als Graf von Artois, vor der Revolution flüchtig, in Blankenburg lebte (1796—1797). In der Umgegend befindet sich das Hüttenwerk der vereinigten Harzwerke mit einer unterirdischen Eisenbahn nach den Eisensteingruben; außerdem sind Steinbrüche und Gruben, in denen Erdfarben gewonnen werden, vorhanden. Wegen des milden Klimas (mittlere Jahrestemperatur von $+9,55^{\circ}$ C.) und seiner prächtigen Promenaden ist Blankenburg als klimatischer Kurort geschätzt; besonders finden Nervenleidende in der Heilanstalt des Dr. Müller, die am „Tie“ in reizenden Parkanlagen liegt, einen zuträglichen Aufenthalt. Auch ein schön gelegenes Pensionat für junge Mädchen, ein prächtiges neues Gymnasialgebäude gehören zu den schätzenswerten Instituten der Stadt. — Auf dem „Tie“, einer großen mit Linden umgebenen Wiese, die eine alte Dingstätte darstellt, findet zu Anfang Juli das Freischießen statt, das sich zu einem Volksfeste mit allerhand Belustigungen gestaltet.

Schon mehrfach ist des Regensteins oder Reinstains gedacht worden, auf welchem ein Zweig des Blankenburger Grafenhauses residierte; wir wenden uns dieser Burg zu, welche von der Stadt gegen Norden hin in $\frac{3}{4}$ Stunden erreicht wird. Sie liegt auf einem Sandsteinfelsen (283 m hoch) und ist dadurch merkwürdig, daß ein großer Teil ihrer Gemächer in die Felsen gehauen ist. Im Jahre 1160 erbaut, diente sie nach dem Aussterben der Blankenburg-Regensteiner Grafen längere Zeit als brandenburgische Festung und wurde als solche noch von den Franzosen im Siebenjährigen Kriege erobert. — Als interessante Einzelheit verdient erwähnt zu werden, daß ein „Conrad comes de Regenstein“ in einer der ältesten für Berlin wichtigen Urkunden (vom Jahre 1232) vorkommt. Der Graf Albert von Regenstein, welcher von den Quedlinburgern gefangen wurde, ist bereits erwähnt worden. Seine letzten Sprößlinge sollen furchtbare Raubritter gewesen sein, und die Sage erzählt von ihnen folgendes: Graf Friedrich von Reinstein wurde lange Zeit hindurch von seiner Gattin, die er zärtlich liebte, mit keinem Sohne beschenkt. Da beschloß er, den Geist seines Ahnherrn, der in der Tiefe des Schloßbrunnens hauste und jedesmal, wenn

seinem Hause etwas Wichtiges bevorstand, an dem Brunnenrande zu erscheinen pflegte, über die Zukunft zu befragen. Um Mitternacht trat er daher an die geheimnißvolle Stelle; alsbald erschien der Geist an dem Brunnenrande als lange weiße Gestalt und sprach: „Ich kenne dein Begehren; geh' nur getrost zurück, denn dein Weib soll dir bald einen Knaben schenken, der dein Geschlecht bis in die fernsten Zeiten fortpflanzen soll.“ Froh kehrte der Graf zurück und ward schon nach Jahresfrist Vater eines prächtigen Knaben, der den Namen Konrad erhielt. Und wiederum nach einem Jahre ward ein zweiter Sohn geboren. Erfreut trat der Graf nach dieser zweiten Geburt um Mitternacht wieder an den Brunnenrand, um dem Geiste freudigen Herzens zu danken. Doch dieser erschien ihm jetzt mit kummervoller Miene: „Freue dich nicht über diesen zweiten Sohn, denn er wird meinen Namen tragen, seinen Stamm vernichten — und dann soll ich gleichfalls Ruhe finden.“ Diese Mitteilung brachte bei den Eltern große Trauer hervor; der Knabe aber wurde absichtslos Helmold genannt, wie auch der wilde Ahnherr geheißten, der zur Strafe bis zu Reinsteins Fall in den Brunnen der Burg gebannt worden war. Da sich nun alle Liebe der Eltern dem älteren Sohne Konrad zuwendete, während Helmold wenig beachtet unter dem Gesinde lebte, wurde der letztere roh und sittenlos, und als ihn sein Vater einst stark züchtigte, verließ er heimlich das Schloß, irrte lange in den Wäldern umher und gelangte zu einer wilden Räuberbande, die ihn gern aufnahm und wegen seiner Verwegenheit und Kühnheit zum Hauptmann erwählte. Als der alte Graf starb, sandte der entartete Helmold zu seinem Bruder Konrad und forderte denselben auf, ihm sofort sein Erbe auszuhändigen. Als Konrad zögerte, zwang ihn Helmold mit Gewalt zum Nachgeben, und sie kamen dahin überein, daß die Herrschaft von ihnen gemeinsam geführt werden sollte. Die Räuber zogen nun als Knappen mit auf die Burg und begannen, als ihnen das beuteloße Stilleben nicht mehr behagte, auf Belagerung auszuziehen.

Vergeblich widersezte sich Konrad, doch Helmolds Wille siegte; und als dieser nach seines Bruders Tode alleiniger Herr geworden war, wurde der Reinstein ein höchst gefürchtetes Raubnest. Einst raubte der Graf ein schönes Mädchen von der Heimburg, das er zum Weibe beehrte. Als die Schöne aber alle seine Anträge kalt zurückwies, wurde sie in ein fürchterliches Verließ geworfen. Aus dem vernehmbaren Brausen des Windes entnahm die Unglückliche, daß die Wand ihres Kerkers nicht dick sein könnte, und begann daher mit dem Ringe ihres Geliebten an dem Felsen zu kratzen. Dieser war weich und gab nach, und siehe, so langsam auch der Fortschritt war, nach Jahr und Tag drang das Licht durch einen Spalt in den Kerker, und die Öffnung wurde schließlich groß genug, um sie hindurchzulassen. Doch nur unter großer Gefahr gelang es ihr, von der Öffnung aus die jähen Felsen hinabzuklimmen und glücklich wieder zu den Ihrigen zurückzukommen. Ihr Bräutigam und ihre Verwandten zogen nun vor das Raubnest, und als sie es nicht mit Gewalt zu erstürmen vermochten, griffen sie zur List. Helmold hatte die Belagerer abziehen sehen und wollte die augenblickliche Befreiung zur Verproviantierung benutzen. Auf seinen Befehl erschienen denn auch Scharen von Bäuerinnen, um Butter, Käse, Eier u. dergl. herbeizuschleppen. Kaum aber war die Zugbrücke niedergegangen und das Thor geöffnet, da warfen die angeblichen Bäuerinnen ihre Kleider ab und standen als rüstige Krieger da, die, von außen verstärkt, die niederträchtige Burgmannschaft

bald bewältigten. Der Graf sah sich überlistet und sann auf Rettung. Seine Mägde mußten ihn in Betten einnähen und an langen Tauen auf der unbesezt gebliebenen steilsten Burgseite hinablassen. Unten angelangt, schnitt er die Umhüllung durch und entkam glücklich. Noch jezt wird in einem Felsgemache die Stelle gezeigt, an der er entkam. Die Burg wurde von den siegreichen Feinden zerstört, doch gelang es dem Raubgrafen, sie wiederherzustellen und sein Anwesen neu zu beginnen. Da kam der Herzog von Braunschweig herbei, erstürmte und zerstörte die Burg, und Graf Helmold fand im Handgemenge seinen Tod. —



Regenstein bei Blankenburg.

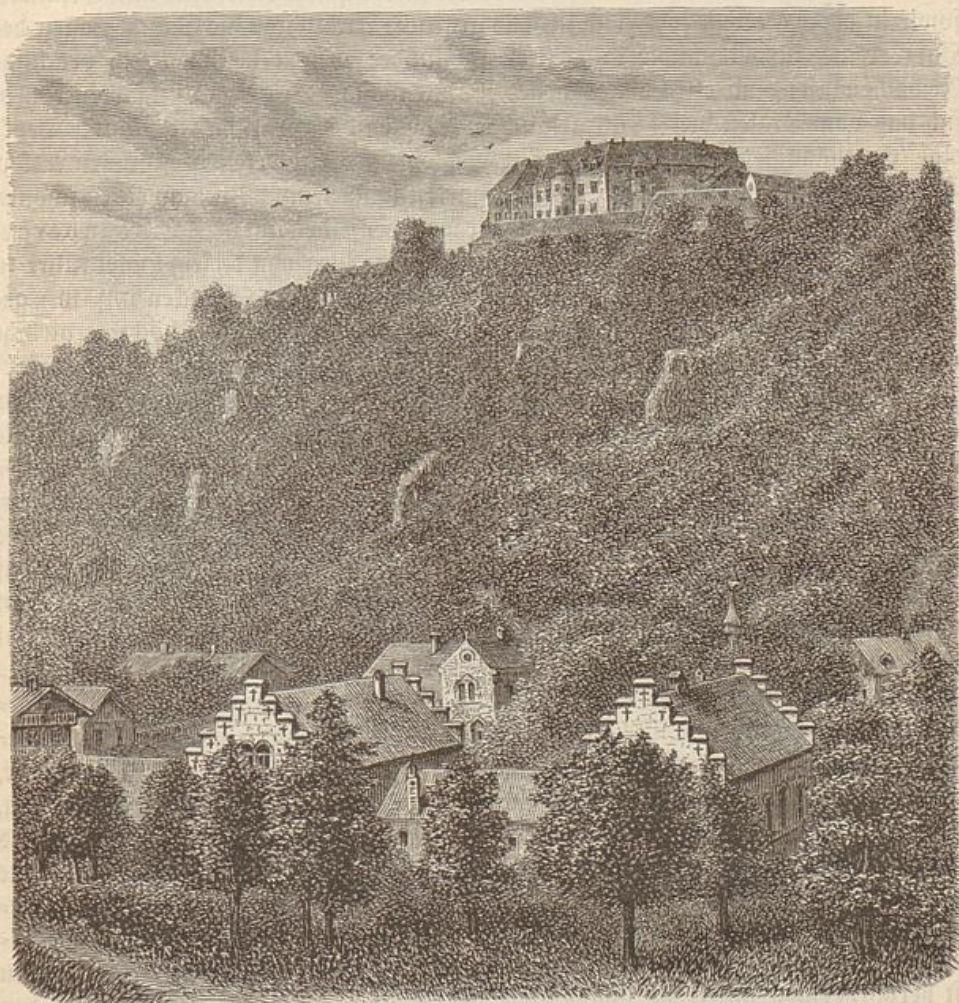
Soweit die Sage. Die Zerstörung des sehr festen Felsenestes bewirkte Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder Friedrichs des Großen, auf dessen Befehl. Die Trümmer sind seitdem mehr und mehr verfallen, doch finden sich immer noch erhebliche Reste derselben vor. Eine Stelle auf vorspringendem Felsen, von der aus man die schönste Aussicht auf den ganzen Harz hat, wird der „Generalsitz“ oder der „verlorene Posten“ genannt. Hier, wo sich der Sandsteinfels 85 m jäh über die Ebene erhebt, soll einst in stürmischer Nacht ein Wachtposten mit samt dem Schilderhaus in die Tiefe geschleudert worden sein. Die ablösenden Kameraden, welche ihn nicht mehr fanden und nun in die Tiefe eilten, um die Leiche des Verunglückten aufzuheben, sahen diesen, wie erzählt wird, zu ihrem freudigen Erstaunen unten munter und gesund sitzen, da er sich nur den Fuß „verstaukt“ hatte. Ein glaubhafter Berichterstatter erzählt, daß

zu Anfang der dreißiger Jahre unfres Jahrhunderts ein Jäger im Beisein der damaligen Wirtin von dem nämlichen Punkte in die Tiefe gesprungen, aber von der nachforschenden Behörde fast ganz ohne Verletzung unten aufgefunden worden sei; undankbar für die wunderbare Erhaltung, habe sich jedoch der Jäger bald darauf im Hynwalde erhängt. — Von der Nordseite aus schaut man in der Tiefe ein weißes, von schmutzigen Streifen durchzogenes Sandfeld, das nicht mit Unrecht mit dem von Moränen bedeckten Gletschereise verglichen worden ist.

Von Blankenburg aus kann man entweder über das schon erwähnte, schön gelegene ehemalige Kloster Michaelstein in etwa zwei Stunden, oder weit näher auf einer direkten Straße, die am Regenstein vorüberführt, nach Heimbürg gelangen. Über einem großen Dorfe mit einer braunschweigischen Domäne erhebt sich ein stattlicher Hügel, welcher einst die auch der Regensteiner Grafenfamilie zugehörige Heimbürg trug. Dieselbe wurde wahrscheinlich von Heinrich IV. gegen die Sachsen erbaut, von diesen mehrfach zerstört und nach der letzten Wiederherstellung im Bauernkriege für immer vernichtet (1525). Seit 1285 gehörte sie den Regensteinern und hat im wesentlichen das Schicksal des benachbarten Regensteins geteilt. Auf dem abgeebneten Boden des Hügels, auf dem einst die Grafenburg stand, befindet sich jetzt eine Kapelle, die im Jahre 1818 zur Erinnerung an einen Aufenthalt der braunschweigischen Herzogsfamilie errichtet worden ist. Aus der Zeit des Faustrechtes werden folgende Heimbürger Sagen erzählt: Ein Reisiger kam einst von Halberstadt zu der Heimbürg zurück. Da traf ein kläglicher Anblick sein Auge; ein verkrüppelter Mann lag an dem Wege und schien nicht weiter zu können. Auf Befragen erzählte er, daß böswillige Knappen ihm seine Krücke entrißen und auf einen Baum geschleudert hätten. Als nun der Brave von seinem Rosse stieg und mitleidig den Baum erklimm, um der Krücke habhaft zu werden, schwang sich der heuchlerische Räuber auf das schöne Roß und suchte das Weite. Da stieg der Ritter vom Baume herab und schalt: „O du ungetreuer Bohm!“ Der arme Baum ist längst abgestorben, aber seine frühere Stelle bei Heimbürg heißt noch immer die „ungetreue Baumbreite“. Eine andre Sage erzählt: Zur Zeit, wo das Raubwesen im Lande herrschte, verbanden sich viele Grafen, Herren und Geistliche miteinander und gelobten, daß sie weder sich noch andre hinfort berauben, die Übertreter dieses Gelöbnisses aber mit dem Strange abthun wollten. Da geschah es, daß ein Graf aus diesem Bunde 1386 dem Schlosse Blankenburg übel mitspielte, wofür er laut Richterspruch an einer Eiche bei Heimbürg aufgeknüpft wurde. Die Eiche ist nicht mehr vorhanden, der Ort jedoch heißt noch jetzt die „Hängeeiche“.

Über Heimbürg führt eine gute Landstraße, welche Blankenburg und Wernigerode miteinander verbindet. Mit Wernigerode betreten wir die reizende Hauptstadt der Grafschaft Stolberg-Wernigerode, welche außer dieser noch den Flecken Ilfenburg, zwölf Dörfer, fünf Rittergüter und elf gräfliche Landwirthschaften, im ganzen fast 5 □ Meilen umfaßt. Zu den Besizungen gehört, wie früher bereits bemerkt, auch der ganze Brocken. Der gegenwärtige Besizer der Grafschaft, Graf Otto, ist gleich ausgezeichnet durch seine Geistesgaben, mit denen er dem Vaterlande bereits in hohen Stellungen (Bizkanzler des Deutschen Reiches und Präsident des preußischen Staatsministeriums) gedient hat, wie durch die Umsicht und Sorgfalt, mit welcher er seine Besizungen verwaltet. — Von den Herren von Arnstedt oder Arnstein abstammend, tritt

zuerst ein Graf Adalbert von Wernigerode um 1121 in der Geschichte hervor. Der Ort Wernigerode existierte damals schon, gab also wohl der Burgansiedlung den Namen. Ursprünglich den Bischöfen von Hildesheim und Halberstadt untergeben, wurden die Grafen später Vasallen des Markgrafen von Brandenburg (1268). Als die männliche Linie ausstarb, erbte Graf Botho Heinrich von Stolberg als der Gemahl der Erbtöchter die gesamten Besitzungen (1429) und begründete dadurch das jüngere Haus der Grafen von Stolberg-Wernigerode.

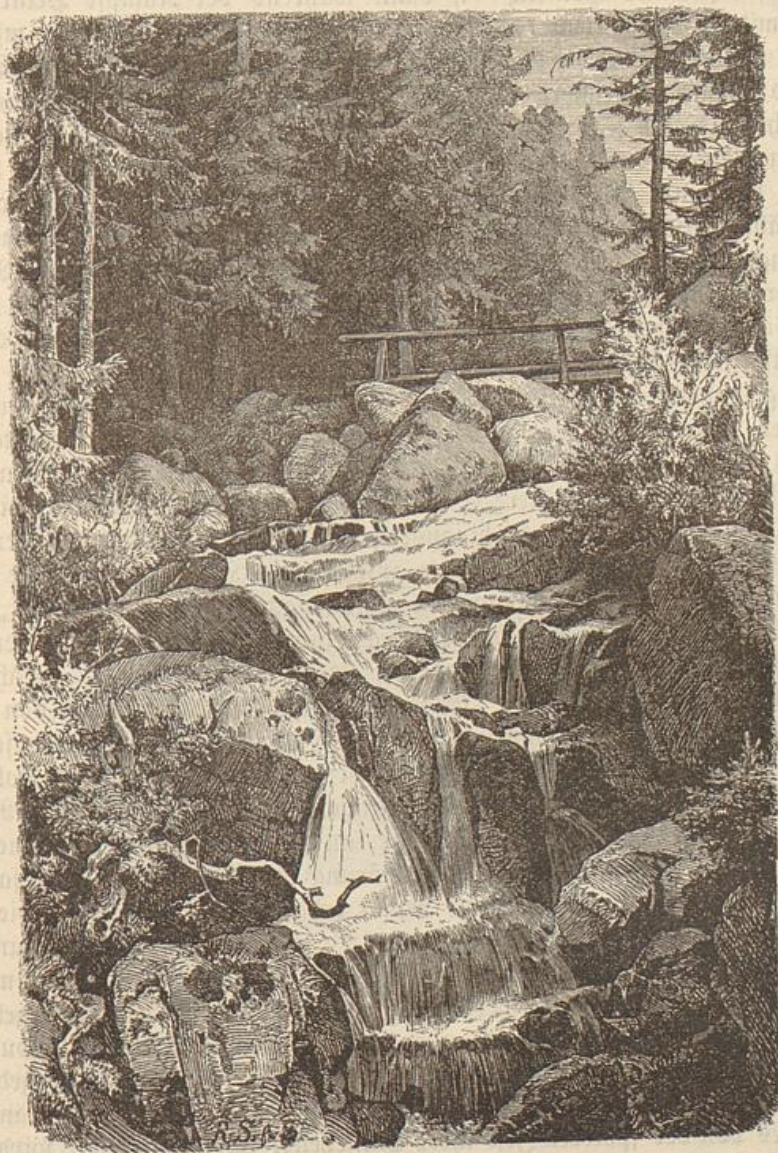


Schloß Wernigerode.

Das Schloß erhebt sich auf einem anmutig geformten, die Stadt um 120 m überragenden Berge, zu welchem man auf einer guterhaltenen Chaussee an dem prächtigen Lustgarten vorüber und durch den Hof des gräßlichen Markstalls emporsteigt. Das früher sehr altertümliche und einfache Schloß wird durch großartige Um- und Neubauten für den jetzigen Grafen zu einer prachtvollen Wohnstätte gestaltet, und zwar in gotischem Stile. Bereits ist die herrliche Schloßkirche vollendet, eine neue Haupttreppe führt in die oberen Teile hinauf, der Rittersaal ist vollendet, der Altan, der Waffensaal und die Wohnung der

Gräfin. Eine neue eiserne Röhrenleitung versorgt das Schloß mit trefflichem Quellwasser. Leider hat die oft recht rohe Belästigung des freundlich gesinnten Besitzers durch frühere Besucher zu der Beschränkung geführt, daß das Publikum nur noch die erste Terrasse, nicht aber die oberen Teile besuchen darf; dadurch geht ein wesentlicher Teil der prächtigen Aussicht und die Gelegenheit, des Neubaus Pracht und Kunst zu bewundern, verloren. Der schon erwähnte Lustgarten enthält in dem früheren Drangeriehaufe die 80000 Bände zählende gräfliche Bibliothek, die namentlich in den Gebieten der altdeutschen Litteratur und Geschichte sowie in der Theologie sehr reich ist, das gräfliche Archiv und die Sammlungen des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde; ebenda befinden sich prächtige Gewächshäuser und ein schönes neues Palmenhaus. Vor dem Lustgarten erhebt sich das vom Grafen den 1866 gefallenem Söhnen der Grafschaft errichtete Denkmal, ein mächtiger Granitbau, gekrönt von einem vergoldeten preussischen Adler. Das Schloß ist von dem wildreichen Tiergarten umgeben. Will man einen schönen Blick auf das Grafenschloß haben, so findet man denselben auf dem Lindenberge, welcher jetzt mit einem guten Hotel versehen ist; ein Weg von diesem Hotel führt zu dem Lindenbergskopf, welcher noch weitere Blicke (nach dem Brocken u. s. w.) gestattet. Am Büchenberge (1½ Stunden entfernt) finden sich höchst ergiebige Eisensteingruben. Einer der Hauptausflüge führt zu der „Steinernen Renne“, für deren Besuch etwa drei Stunden erforderlich sind. Die Holzemme bildet hier im jähen Absturz eine Anzahl von Kaskaden, die bei ausreichender Wasserfülle einen prächtigen Anblick gewähren. Die Gewässer werden durch große Felsblöcke gehemmt, die sie aber im rauschenden Absturze umgehen oder überhüpfen; schöner Wald mit Felsenklippen umrahmt das prächtige Bild. In der Nähe eröffnen die Renneklippen mit der „Wodanshöhe“ eine köstliche Aussicht auf das Gebirge und nach Wernigerode zu. — Es erübrigt uns, auch in diese Stadt einen flüchtigen Blick zu thun. Diese liegt an dem Flüsschen Holzemme und hat gegenwärtig etwa 8300 Einwohner, zu denen noch 250 im Schloß und die unmittelbar angrenzenden Dörfer Röschenrode und Hasserode mit 3650 Bewohnern hinzukommen. Die Stadt und ihre beiden Vorstädte machen einen ungemein sauberen, freundlichen Eindruck. Die Häuser sind größtenteils gut abgeputzt, ein Blick durch die Fenster in das Innere zeugt von Wohlstand und Ordnung, und zahlreiche Läden bieten Waren für die mannigfachsten Bedürfnisse des Lebens in einer Reichhaltigkeit dar, wie man es in einem Städtchen von dieser Größe nicht erwartet; ebenso sind gute Gasthäuser und Restaurationen in Menge vorhanden. Alles dies ist dem Einflusse der reichen und schönheitsliebenden Grafenfamilie und dem starken Fremdenverkehre zu verdanken. Der letztere wiederum ist hervorgerufen durch die schöne Lage mitten in prachtvollen Waldpromenaden und herrlichen Aussichtspunkten, durch die günstigen Verbindungen nach allen Seiten, besonders aber auch durch das milde Klima des Ortes. Sehen wir doch hier am Schloßberge, wie auf dem von Heidelberg, sogar die Edelkastanie (*Castanea vesca*) in Bäumen von 13 m Höhe gedeihen. Kein Wunder daher, wenn sich in Wernigerode Gesunde und Rekonvaleszenten gern auf längere Zeit ansiedeln. — Da vielfache Brände die Stadt heimgesucht haben, so sind nicht mehr viel alte Häuser vorhanden. Unter denselben ist besonders das Rathaus zu erwähnen, das einen malerischen Eindruck macht; über seiner Thür finden wir den Denkspruch: „Einer acht's, der andre verlacht's, der dritte betracht's, was

mach'ts?" Von den Kirchen ist die Liebfrauenkirche wegen eines schönen „Christus am Kreuz“ von Bernhard Rohde, die St. Sylvesterkirche wegen der Grabmonumente besuchenswert. Unter den Neubauten fesselt besonders das schöne Gymnasialgebäude in gotischem Stile, welches der jetzige Graf in edler Munizipalität für die von ihm unterhaltene Schule am Westerntore aufgeführt hat.

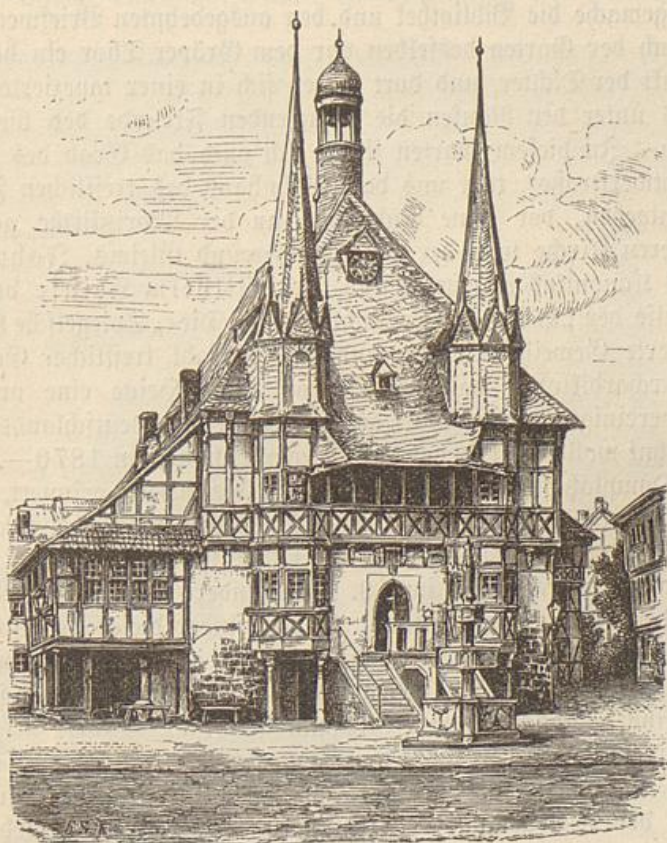


Steinerne Kette.

Von Wernigerode aus leitet uns die Holzemme über Derenburg nach Halberstadt, das sich aus einer fruchtbaren Ebene an eben diesem Flüsschen höchst malerisch erhebt. Kleine Vorberge des Harzes begrenzen das Weichbild der Stadt gegen Süden in unmittelbarer Nähe, und darüber hinaus erhebt sich imposant das Harzgebirge selbst, während von Nordwesten her der Hainwald herüberwinkt. Der südliche Teil der Stadt liegt auf einem Plateau, der nördliche

senkt sich zum Flußthale und ist mit dem ersteren durch Treppen und abschüssige Straßen verbunden. — Halberstadts Ursprung fällt in eine weit frühere Zeit als der der meisten Harzstädte; es wurde 996 vom Bischof Arnulf erbaut und mit Stadtrechten versehen. Nachdem es unter günstigen Verhältnissen schnell emporgeblüht war, wurde es im Laufe des 12. Jahrhunderts mehrfach niedergebrannt, erst unter Heinrich V., dann während der Kämpfe Heinrichs des Löwen mit Bischof Ulrich (1179). Im Jahre 1203 wurde es mit festen Mauern und tiefen Gräben versehen und gleichzeitig durch die Vorstädte Westerdorf und Vogtei vergrößert. Seitdem wuchs seine Bedeutung noch mehr, und die Bischöfe sorgten fortgesetzt für seine Verschönerung. Oft tagten Reichstage in seinen Mauern, und die Kaiser kamen oft hierher, um die hohen Kirchenfeste zu begehen. An den Streitigkeiten und Kämpfen der Zeit waren die Halberstädter Bischöfe häufig beteiligt, besonders hatten sie mit den benachbarten Dynastengeschlechtern (den Regensteinern u. s. w.) schwer zu kämpfen. Nachdem die Reformation früh Eingang gefunden hatte, wurde das Bistum von benachbarten Fürsten (braunschweigischen, sächsischen u. s. w.) verwaltet, bis es durch den Westfälischen Frieden Kurbrandenburg zugesprochen wurde; dieses ließ es anfangs gesondert verwalten. Die alten Wälle und Mauern der Stadt sind längst abgetragen, die Gräben zugeschüttet, so daß dadurch Raum für Erweiterungen geschaffen wurde. In dem älteren Stadtteile finden sich viele ehrwürdigen Häuser mit Holzschnitzwerk, deren obere Stockwerke um eine Schwellenstärke, bisweilen bis zu $\frac{1}{2}$ m, über die unteren hinausragen. Die Merkwürdigkeiten der Stadt drängen sich in dem oberen Stadtteile zusammen. Hier zieht sich die Hauptverbindungsline in der Richtung von Osten nach Westen, mit dem „breiten Thore“ beginnend, über den „breiten Weg“ zum Fischmarkt. Auf demselben erhebt sich das altertümliche Rathhaus mit einem riesigen Roland, welches von 1360—1381 erbaut worden ist. Gegenüber liegt der Ratskeller (von 1461). Das Rathhaus trennt den Fischmarkt von dem Holzmarkte, an diesen schließen sich weiterhin die Schmiedestraße, Westerdorf-, Johannisstraße und Johanthor. Nördlich von dieser Straßenlinie liegt der Domplatz, ein großes Rechteck, an dessen Südseite die Liebfrauenkirche, an dessen Nordseite der schöne Dom aufragt. Der letztere ist nach seiner Zerstörung im Jahre 1179 zu Anfang des 13. Jahrhunderts in seiner heutigen Gestalt erbaut worden. Er hat die Form eines lateinischen Kreuzes, ist 129 m lang, $22\frac{1}{2}$ m breit, $29\frac{1}{2}$ m hoch und ruht auswärts auf 24 Strebepfeilern. Das Innere macht einen wahrhaft majestätischen Eindruck. Es wird von herrlichen, schlank aufragenden Säulen getragen; die Seitenschiffe sind zwar schmal, aber von bedeutender Höhe; das durch die hohen Fenster einfallende Licht wird durch treffliche Glasmalereien gedämpft. Die großen Giebelfenster des Querschiffes zeugen durch die Art ihres glänzenden Maßwerkes von der späteren Zeit ihres Entstehens. Der hohe Chor wird durch eine gotische Steinwand von dem Schiffe getrennt, bildet also einen kleinen Dom für sich. Das herrliche Gebäude ist von 1850—1871 völlig restauriert worden, so daß es jetzt nicht mehr durch spätere Ein- und Umbauten verunziert wird. Der Domplatz enthält unter andern Sehenswürdigkeiten und Reliquien einen Bischofsstuhl von 1510 und eine von dem früheren Oberdomprediger Augustin zusammengestellte, historisch geordnete Sammlung kirchlicher Gewänder. Nahe dem Haupteingange des Domes liegt ferner der Teufelsstein.

Als der Dom gebaut wurde — so erzählt die Sage — half der Teufel zur Nachtzeit eifrig mit, weil er glaubte, daß es eine Schenke werden sollte. Als nun aber die ehrwürdigen Kirchenhallen und Wölbungen immer höher emporstiegen, erkannte er seinen Irrtum, und ergrimmt warf er vom Harze her, weit über die Teufelsmauer bei Blankenburg hinweg, ein gewaltiges Felsstück nach dem Dom hin, das etwa 100 Schritte vor demselben niederfiel. Später verständigten sich der Teufel und die Bauleute, und es wurde neben dem Dome der Domkeller, ein Weinkeller, angelegt, wo der Teufel sein Wesen hinreichend treiben konnte. Der „Teufelsstein“ stellt vielleicht einen alten heidnischen Opferaltar dar.



Das Rathaus in Wernigerode.

Die Liebfrauenkirche, welche, wie erwähnt, dem Dome gegenüberliegt, ist von 1135—1284 erbaut und bildet ein prächtiges Gotteshaus im romanischen Stile mit vier Türmen; dasselbe ist von König Friedrich Wilhelm IV. 1848 restauriert worden und dient jetzt der reformierten Gemeinde. In dem neben der Liebfrauenkirche gelegenen „Petershof“ (auch „Komisse“ genannt) residierten einst die Bischöfe, jetzt dient das Gebäude als Steueramt. Gleichfalls am Domplatze befindet sich der mit den Wappen der Spiegels, Krossegks und anderer Geschlechter geschmückte Bogengang der „Zwicken“. Man zeigt in Halberstadt auch das Haus, in welchem der Ablasskrämer Tezel wohnte.

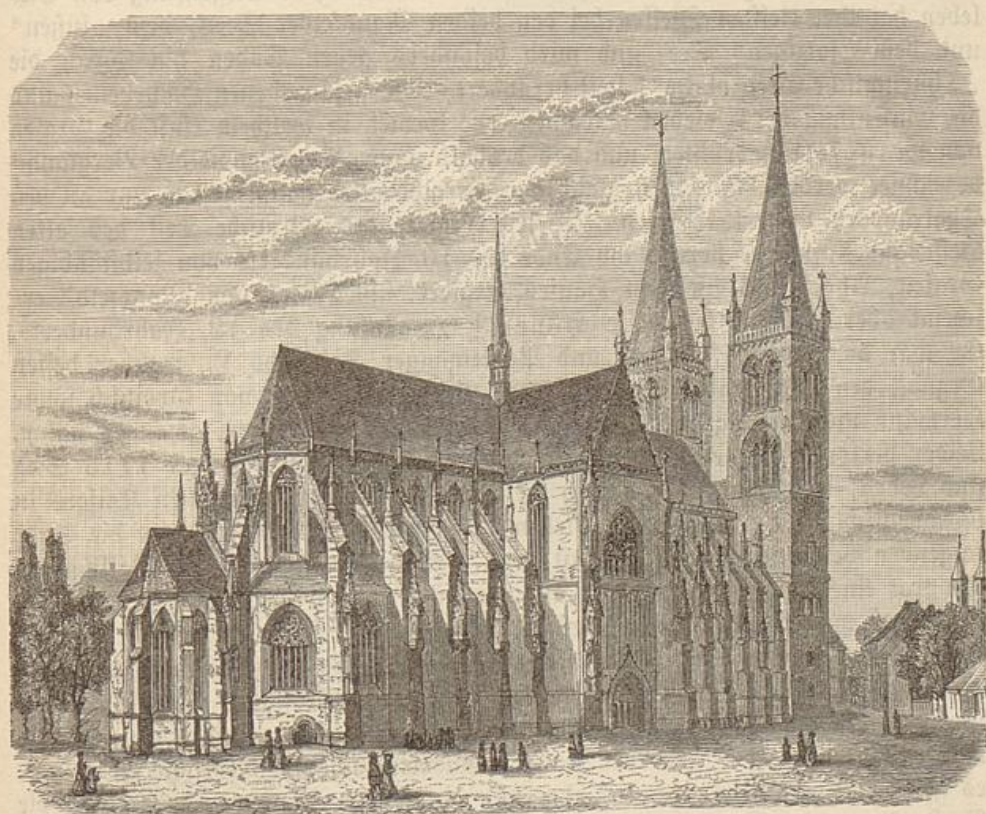
Der neueren Zeit gehören mehrere Gebäude der Stadt an, die uns an

litterarische Berühmtheiten erinnern. So begegnet uns am Domplatze das Sterbehauß Gleims, des liebenswürdigen Dichters der „Lieder eines preußischen Grenadiers“, der als Domsekretär in Halberstadt die Dichter seiner Zeit um sich zu versammeln suchte und in edler Freigebigkeit manchem bedrängten Poeten Zuflucht und ansehnliche Unterstützung gewährte. In dem sogenannten „Freundschaftstempel“ hatte der biedere „Vater Gleim“ eine große Sammlung von Dichterporträts (über 100 Nummern) aufgehängt, und als er 1803 starb, bestimmte er sein Wohnhaus zu einer Familienstiftung, durch welche die wertvollen Schätze, die er zusammengesüßt, weiter verwahrt werden sollten. So sehen wir denn noch jetzt hier die Bilder unsrer vaterländischen Dichter und finden in einem Nebengemache die Bibliothek und den ausgedehnten Briefwechsel Gleims. Einst war auch der Garten desselben vor dem Gröper Thor ein häufiger Vereinigungspunkt der Dichter, und dort hatten sich in einer tapezierten Stube des Gartenhauses unter den Ranken die besuchenden Freunde des biederen Alten eingeschrieben. In diesem Garten findet sich auch das Grab des letzteren. — In der „Lichtwerstraße“ tritt uns das Wohnhaus des trefflichen Fabeldichters Lichtwer entgegen, der seine Ruhestätte an der Moritzkirche gefunden hat. An der letzteren Kirche war der poetische Freund Gleims, Johann Georg Jacobi, als Kanonikus angestellt, und auch Wilhelm Heine verkehrte zeitweise im Kreise der „Halberstädter Dichter“. — Die „Spiegelsche Kurie“ birgt eine sehenswerte Geweihsammlung und eine Anzahl trefflicher Gemälde, und auf dem Burghardtkloster hat der Oberamtmann Heine eine ornithologische Sammlung vereinigt, welche die „größte und beste Deutschlands“ sein soll. Nicht unerwähnt wollen wir ferner das Kriegerdenkmal von 1870—1871 lassen, welches den Domplatz schmückt und zugleich an die Attacke erinnert, mit welcher das Halberstädter Kürassierregiment am 16. August 1870 bei Mars la Tour seinen Ruhm erworben hat. — In Halberstadt wurde das einst so berühmte Bier „Broihahn“ gebraut, das im 18. Jahrhundert wegen seiner Vortrefflichkeit auch an den Hof zu Berlin ging. Der Erfinder dieses beliebten würzigen Getränkes soll der Sage nach Konrad Broihahn gewesen sein, welcher 1526 zuerst zu brauen begann. An einem Hause der „Worth“ findet sich zur Erinnerung an ihn das sogenannte Broihahnmännchen.

Schramms Reiselexikon sagte einst von Halberstadt: „Sonst ist auch von diesem Orte ein Sprichwort bekannt, daß nämlich derjenige, so nicht den Glockenklang, den Eselsgesang, den Jungferngang, den Schweinebratengestank vernommen und empfunden, keineswegs in Halberstadt gewesen sein könne, womit man auf die vielen hier befindlichen Klöster, die Anzahl der Mühlesel, den Spaziergang von dem Burghardtsthore bis an das Gröper Thor und endlich auf den häufigen Genuß des Schweinefleisches zielt.“ Ein alter Volksspruch sagte treffend: „Lübeck ist ein Kaufhaus, Hamburg ein Brauhaus, Braunschweig ein Rüsthaus, Lüneburg ein Salzhaus, Halberstadt ein Pfaffenhaus“; es wurde demnach die letztere Stadt besonders wegen ihrer vielen Kirchen, Klöster und Geistlichen merkwürdig gefunden. Noch jetzt fällt dieselbe ja wegen ihrer herrlichen Kirchen dem Reisenden ins Auge, doch ist auch das industrielle Leben allmählich mehr und mehr in dieselbe eingezogen.

Thun wir nun auch noch einen Blick in die Umgegend Halberstadts. Dieselbe bietet nicht nur wunderschöne Promenaden in unmittelbarer Nähe, sondern

auch äußerst lohnende Ausflüge, welche freilich viel Zeit erfordern. Vor allem sind die Spiegelsberge, auch kurz die „Berge“ genannt, zu erwähnen, welche nur eine halbe Stunde von der Stadt entfernt liegen. Früher öde und fahl, sind sie durch das Verdienst des ehemaligen Domdechanten von Spiegel in eine reizende Parkanlage umgestaltet worden; der Schöpfer ruht auch hier am Nordabhange der Berge. Im Keller eines der Gebäude wird ein großes altes Weinsfaß verwahrt, das 636 Zentner wiegen und 28672 „Stübchen“ fassen soll; es stammt aus dem Jahre 1594 und befand sich früher auf dem Schlosse zu Groningen. Die Halberstädter schätzen diese Anlagen mit Recht sehr hoch und feiern am 22. Mai, in Folge eines Gleimschen Vermächtnisses, das „Spiegelfest“.



Der Dom zu Halberstadt.

Ganz nahe bei den Spiegelsbergen liegt die „Aluz“, eine höchst interessante Felsenstadt. Von dem Ramm des Bergrückens aus sieht man den ganzen Abhang mit Felsenwohnungen bedeckt, in denen man ohne Grund die Spuren von Labyrinth und heidnischen Tempeln hatte finden wollen. Nordwärts liegt in einer Entfernung von $1\frac{1}{2}$ Stunden der mit herrlichem Buchenwalde bedeckte Hühwald, an welchem das ehemalige Kloster Hühburg liegt, das man durch die Eisenbahn erreichen kann. Von der Eisenbahnstation Langenstein aus erreicht man bequem den südwestlich von Halberstadt gelegenen Hoppelnberg (292 m), mit bezaubernder Aussicht auf den Harz und die demselben vorgelagerte Ebene.